

Im Schoß der Zeitlosen

Die Fotografin Kathrin Karras zeigt im Potsdamer Kulturministerium ihre Bilderserie „Schattenrisse“

VON THOMAS KLATT

Potsdam. Auf den ersten Blick wirken die Fotografien verschwommen. Erst auf den zweiten sieht der Betrachter die Absicht. Die Fotografien von Kathrin Karras gehen weit unter die Oberfläche. Sie verzichten in ihrer Konturlosigkeit auf die klaren Kanten, die man üblicherweise in der Fotografie erwartet. Karras braucht sie nicht, sie setzt auf die Kraft der Fantasie, auf das, was nicht auf den ersten Blick zu sehen ist.

Die Motive sind ganz unterschiedlich: Das Kind im roten Mantel, das sich abwendet vom Betrachter, wirkt geheimnisvoll wie aus einem Märchen von Hans Christian Andersson. Ein anderes Motiv: Eine Frau geht die Treppe hinauf und dreht sich noch einmal ängstlich um. Was sieht sie? Wir wissen es nicht. Manche Bilder haben einen Titel, andere nicht. Etwa 50 großformatige Fotografien hängen seit kurzer Zeit in den Fluren und

Es ist, als kämen die Bilder aus dem Unterbewusstsein nach oben

im Empfangsbereich des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur in Potsdam. Seine Chefin, Ministerin Martina Münch, sonst eine Meisterin sachlichen Politikstils, hat bei der Eröffnung gesagt, dass sie sich sehr berührt fühle.

„Im Schoß der Zeitlosen“ nennt Karras eine ihrer Fotografien, in der eine Frau auf einem weißen Pferd sitzt; ein Kind hält die Zügel und führt die beiden aus dem Bild heraus. Ein anderes Motiv: Drei Frauen in einem Birkenwald. Erst beim zweiten Hinsehen sieht der Betrachter die zwei Männer zwischen den Baumstämmen. Fast wirkt die Fotografie dreidimensional. Ein anderes Bild zeigt Puppenköpfe aus Porzellan. Sie liegen irgendwo im Sand. Wirklich? Auch der unvoreingenommene Betrachter fühlt sich bald emotional berührt. Es ist, als kämen die Bilder aus dem Unterbewusstsein nach oben. Ohne Aufforderung fühlt er sich versetzt in die eigene Kindheit und



„Ich zerstöre Bildflächen“: die Fotografin Kathrin Karras in ihrer Potsdamer Ausstellung

Foto: Thomas Klatt

in die Welt der Imaginationen. War da nicht ein Geräusch in der Nacht? Ist das nicht Großmutter's Sonntagkleid, das vor Jahrzehnten in der guten Stube raschelte? Und spielten wir nicht noch vor kurzem in ebendiesen mystischen Wäldern, die Karras hier erfunden hat?

Ist das, was hier zu sehen ist, eigentlich noch Fotografie? Oder doch eher Malerei, die mit fotografischen Mitteln entsteht? Karras, Jahrgang 1967, hat eine ungewöhnliche Herangehensweise für sich gefunden. „Ich arbeite mehrschichtig, überlagere, zerstöre Bildflächen, verfremde sie, füge Aufnahmen hinzu und fotografiere teilweise bereits fotografiertes neu. Die Bilder entstehen assoziativ und sind nicht wiederholbar. Alles ist Fotogra-

fie.“ So beschreibt Kathrin Karras ihre Arbeit. Bereits während des Aufnahmeprozesses verfremdet sie das Bild durch Verzerrungen, Spiegelungen und Unschärfen sehr stark. „Ich experimentiere. Ich spiele mit dem Medium.“, sagt sie.

Meist sind es mehrfache Überlagerungen, die sie entstehen lässt und die ein neues, eigenständiges Bild ergeben. „Ich trage Schichten auf und ab“, sagt Kathrin Karras. „Ich bin eine Schichtarbeiterin“ sagt sie und lacht. Das war sie früher tatsächlich, als sie bei der Tageszeitung Lausitzer Rundschau den Beruf einer Satztechnikerin mit Abitur erlernte. Später arbeitete sie in Cottbus als Buchhändlerin, studierte jedoch bald Fotografie bei imago Fotokunst Berlin. Ihre

Mentorinnen waren Ursula Kelm und Gundula Schulze-Eldowy. Beide international anerkannte Fotografinnen mit ausgewiesener fachlicher Vorbildfunktion. Befreundet ist sie mit beiden noch heute.

Ihre ungewöhnlichen fotografischen Intentionen gehen vielleicht auf ihren Großvater zurück. Der war ein ambitionierter Hobbyfotograf in Guben an der Neiße und hinterließ vor allem stapelweise Farbdias und unendlich viele eigens kolorierte Farbaufnahmen. „Jeder von uns ist nicht nur er selbst, sondern das Resultat des Vergangenen. Alles, was war, ist in uns. Die Lebensereignisse, die uns nahestanden, wirken nach“, spürt Karras.

Alle Fotoarbeiten sind in den Jahren 2010 bis 2018 entstan-

den. „In einer bildnerischen Verschmelzung wird etwas vielschichtig Komplexes in einem einzigen Moment zum Ausdruck gebracht“, so formuliert es die Laudatorin Anke Zeisler.

Kathrin Karras lebt mit Mann und Kind in Oberhavel auf dem Land. Dort, wo die Topografie eine andere ist als in ihrer Lausitzer Heimat. Irgendwie weiter, in Berlin-Nähe und dennoch in der Provinz. Wo das Kameraauge das Land vermessen kann und zurückwirft auf die Realität. Ein Ort wie gemacht dazu, um zu sich selbst zu finden.

„Schattenrisse“, Fotografie von Kathrin Karras, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Dortustraße 36, Potsdam, bis 5. Oktober, Mo–Fr 7–18 Uhr

Gott will Eintopf, Gott will mixen

„Ein Knochenjob“ funktioniert perfekt inkorrekt

VON DIETMAR RIETZ

Schwedt. Ein Pole klingelt an ihrer Tür und bittet sie in gebrochenem Deutsch, er möchte in ihrem Garten die Knochen seiner Großeltern ausbuddeln. Ihr Adrenalin steigt? Gut, dann wären sie emotional eingestimmt auf die Gefühlsachterbahn in der Komödie von Fred Apke „Ein Knochenjob“. Sie feierte am Freitagabend an den Uckermärkischen Bühnen Schwedt Premiere.

PREMIERENBERICHT

Die Story um das polnische Geschwisterpaar Bogus (Udo Schneider) und Bronka (Iris Kunz) ist witzig und zündet. Bogus ist ein Deutschenhasser, ein polnisches Ekel Alfred, Schwester Bronka liebenswert, gläubig, eine Träumerin. Als der Deutsche Christopher (Ireneusz Rosinski) an die Tür klopft, scheint sich das Himmeltor der Träume aufzutun. Der gebrochen Polnisch sprechende Eindringling will die Gebeine seiner Großeltern im Garten der Polen ausgraben oder einen Grabstein aufstellen. Der letzte Wille seines sterbenskranken Vaters sei heilig und eilig. 20 000 Euro „Entschädigung“ bringen Bogus in eine peinliche Zwickmühle: Den Schwur einhalten, mit Deutschen nie Geschäfte zu machen, oder jetzt das Geschäft seines Lebens? Die Sache läuft aus dem Ruder. Die Schwester droht sich in den Deutschen zu verlieben. Bogus'

Schäferhund Adolf leckt dem so gar die Hände. Bogus gräbt wie irre die Knochen seiner Eltern aus. Nachts steht plötzlich der halbe Friedhof in Flammen...

Der Autor Apke verteilt die Gespaltenheit der polnischen Weltsicht so herrlich auf seine Bühnenfiguren, dass es einfach krachen muss. Das Stück ist getränkt mit schwarzem Humor. Es ist kein Spielplatz für oberflächlich-sensible Vertreter der politischen Korrektheit. Umso mehr für Menschen, die einen Blick fürs Wesentliche bekommen wollen. Gott will Eintopf, sagt am Ende Rosinski als Christopher. Gott will mixen. Regisseur André Nicke inszeniert die Komödie schnell, manchmal bis zur Atemlosigkeit, aber mit Tiefgang und herrlich komischen Effekten. Die Schauspieler Iris Kunz, Udo Schneider und Ireneusz Rosinski servieren Spielfreude mit Ecken und Kanten, Stärken und Schwächen. Iris Kunz ist als Bronka ein Juwel. Sie spielt auf den Punkt, bringt Gefühle äußerst wandlungsfähig auf die Bühne. Udo Schneider hat große Momente, wenn er sein komisches Talent ausreizt. Weniger, wenn er, Erregung spielend, die Worte wie aus der Maschinenpistole feuert. Ireneusz Rosinski gibt als Christopher eine seiner besten Rollen in Schwedt. „Ein Knochenjob“ funktioniert nahezu perfekt. Niemand im Saal konnte sich das Lachen verbeißen.

Weitere Vorstellungen: 26.09., 10 Uhr, 28.09., 19.30 Uhr, 26.10., 19.30 Uhr, 27.10., 19.30 Uhr



Mit Stahlhelm ins Vergnügen: Iris Kunz und Udo Schneider spielen das polnische Geschwisterpaar in „Ein Knochenjob“. Foto: Oliver Voigt

„Mensch, dit finden wir jut“

Kabarettistin Marga Bach eröffnet Mundart-Theater „Berliner Schnauze“

VON INGA DREYER

Berlin/Eggersdorf. Manchmal spuken Träume schon länger im Kopf herum, als man denkt. Als Marga Bach Anfang dieses Jahres beschloss, ihr eigenes Theater zu eröffnen, wollte sie den Namen „Berliner Schnauze – MundART & Comedy Theater“ schützen lassen. Da entgegnete ihre Mitarbeiterin, den habe sie doch schon 2011 beim Marken- und Patentamt eintragen lassen. „Donnerwetter, hab ich jedacht“, erzählt Marga Bach und lacht.

So ein eigenes Theater zu eröffnen, ist keine Idee, die man von heute auf morgen realisiert. Viele würden behaupten: eine Idee, die man lieber gar nicht realisiert. Doch nun steht Marga Bach tatsächlich mitten in ihrem neuen, Anfang September eröffneten Reich, das den Charme eines Altberliner Wohnzimmers verströmt – gedämpftes Licht, dunkelrote Sessel und eine Bar, an der man neben Berliner Luft auch Zickenschulze (Tonic&Gin) und Kesse Jöhre (Cola&Korn) bekommt. Marga Bachs Fanclub hält sich an Sekt. Eine Gruppe Brandenburger ist an diesem Abend gekommen, um die Kabarettistin aus Petershagen-Eggersdorf auf der Bühne zu sehen.

Die Räume des ehemaligen Kabarets „Charly M.“ an der Karl-Marx-Allee in Berlin-Friedrichshain sind für Marga Bachs Zwecke ideal. „Das ist das, was ich will. Hier kriege ich den Wohnzimmercharakter hin“, sagt sie. An der Wand im Zuschauerraum sind Berliner Sehenswürdigkeiten zu sehen – gemalt von der Künstlerin Beate Ritter aus Neuenhagen. Fördermittel für so ein Theater zu be-

kommen, sei kompliziert, erzählt Marga Bach. Irgendwann habe sie kapitulierte und eine Hypothek auf ihr Haus aufgenommen.

Gespielt wird jeden Tag außer dienstags. Bedingung für alle, die hier auftreten, ist, dass sie den Berliner Dialekt beherrschen, betont Marga Bach. Das bedeutet nicht, dass ausschließlich berlinert wird. Schließlich gehören auch Kanak Sprak, Schwäbisch und Sächsisch zu der Stadt. Die traditionelle Berliner Schnauze aber ist das Markenzeichen der in Ost-Berlin geborenen Kabarettistin, die früher als Theaterma-

lerin und Journalistin gearbeitet hat. Vor 20 Jahren entschloss sie sich, hauptberuflich auf der Bühne zu stehen. Sie arbeitete beim ehemaligen Kabarett „Die Kneifzange“, war bei den Stachel Schweinen und im Tränenpalast zu sehen und tourt mit verschiedenen Programmen.

„Dabei ich habe gemerkt, dass – egal, wo ich bin – die Leute den Berliner Dialekt lieben“, erzählt sie. Gleichzeitig fiel ihr auf, dass anderswo Mundarten auf der Bühne viel präsenter sind. „Überall, wo es Sprechtheater gibt, gibt es Mundarttheater. Nur

in Berlin gibt es das nicht.“ Das wird nun anders: Der Alltag in der Hauptstadt, typische Charaktere und Eigenarten sollen sich in ihrem Kabarett wiederfinden. Zwischen Brandenburg und Berliner Schnauze sieht Marga Bach dabei eigentlich keinen Unterschied. „Das Berlinerische ist ja zum großen Teil durch das brandenburgische Platt entstanden.“ Hinzu kämen viele andere Einflüsse – beispielsweise aus dem Französischen und dem Jiddischen.

Unterschiede gebe es weniger zwischen Berlin und Brandenburg als innerhalb der Stadt. Im Westen seien die Kinder stärker zum Hochdeutschen erzogen worden. „Ich hätte gar nicht gedacht, dass man das so deutlich spürt“, sagt die Kabarettistin.

Beim Eröffnungsprogramm haben sich jüngst Künstler vorgestellt, die demnächst ihre Programme bei der „Berliner Schnauze“ präsentieren, darunter Harald Effenberg, Sabine Genz, Sigrid Grajek, Franziska Hausmann, Natascha Petz und die Travestiekünstler Red Shoe Boys (Thomas Schwabe und Peter Kohn). Die Reaktionen des Publikums auf ihre Idee seien toll, sagt Marga Bach. „Mensch, dit finden wir jut“, höre sie immer wieder. Natürlich wird auch sie selbst ihr Haus bespielen – geht aber weiterhin auf Tour. Schließlich müsse ja das Geld reinkommen. „Hier verdiene ich erst einmal nichts.“



Wissen sich in ihrem Wohnzimmer-Kabarett zu präsentieren: Marga Bach (r.) und Kollegin Natascha Petz Foto: Berliner Schnauze

Berliner Schnauze – MundART & Comedy Theater, Karl-Marx-Allee 133, Berlin-Friedrichshain, Vorstellungen täglich außer dienstags, Kartentelefon: 030 42020434

BUCHTIPP

MÄRKISCHES MEDIENHAUS

JETZT BESTELLEN

T 0335 66599559

Mo. – Fr. 7.00 – 18.00 Uhr
und Sa. 8.00 – 12.00 Uhr

Auch in unseren Geschäftsstellen in Frankfurt (Oder), Oranienburg, Neuruppin und Gransee oder überall im Buchhandel erhältlich.

moz.de/buecher

ISBN 978-3-947215-19-5
96 Seiten, Hardcover

16,99 €
FÜR ABONNENTEN
KOSTENLOSER
VERSAND

NEUZELLE
EINST UND JETZT

Neuzelle hat gerade einmal 2 174 Einwohner. Doch das Dorf an der Oder ist ein echtes Juwel in Ostbrandenburg. Da gibt es das ehemalige Zisterzienser-Kloster, dessen Gründung vor 750 Jahren im Jahr 2018 gefeiert wird. In die Anlage mit ihren zwei Barockkirchen, einem Klostergarten und zwei Museen – allesamt im Eigentum der staatlichen Stiftung Stift Neuzelle – sind in den vergangenen Jahren etliche Millionen Euro geflossen. Seit Kurzem leben wieder Zisterziensermönche in Neuzelle. Das Kulturzentrum könnte also demnächst erneut auch ein Glaubenszentrum werden.

Märkische Obergleitung
GRANSEEBLÄTTER GENERALANZEIGER
HEINRICHSDORFER GENERALANZEIGER
MÄRKISCHE ZEITUNG RUPPINER ANZEIGER
MÄRKISCHE ZEITUNG GRANSEE-ZEITUNG

Märkischer Markt Märkischer Sonntag BRAVO Märker Neuenhagener Echo MOZ.de